

Johann Friedrich Naumann, der Altmeister der deutschen Vogelkunde, als Vorgeschichtler

Von Erich B ä r , Köthen

Mit einer Textabbildung

Zu den Werken, die beim Studium der Geschichte des ehemaligen Landes Anhalt unentbehrlich sind, gehört die 1833 in Dessau erschienene „Geschichte und Beschreibung des Landes Anhalt“. Auch der Vorgeschichtler bedient sich dieser heute recht seltenen Schrift noch mit Nutzen. Erfährt er doch aus dem mit großem Fleiß zusammengestellten Werk sehr viel über die damals zutage getretenen vorgeschichtlichen Funde. Der Verfasser Heinrich L i n d n e r , „Herzoglich Anhalt-Dessauischer Bibliothekar“, konnte diese Arbeit natürlich nur fertigstellen, indem er sich auf eine Anzahl von Gewährsmännern im Lande stützte. Im Vorwort bedankt er sich bei seinen Helfern und „versagt es sich nur ungerne“, diese mit Namen zu nennen.

Eine Mitteilung von großem vorgeschichtlichem Interesse findet sich über den Ort Ziebigk im Kreise Köthen, wo zum Zeitpunkt einer Trockenheit ein offensichtlich frühgeschichtlicher Brunnen ausgegraben wurde. Ziebigk, den Ornithologen aller Länder als das „Mekka der deutschen Vogelkunde“ bekannt, ist der Geburts-, Wohn- und Sterbeort des Begründers der deutschen Ornithologie, Johann Friedrich N a u m a n n s (1780–1857), des Verfassers des bekannten zwölfbändigen Werkes über die Vögel Mitteleuropas, mit dem er die deutsche Vogelkunde in den Rang einer Wissenschaft erhob. Sein Werk, heute noch Maßstab und Vorbild, wurde beispielgebend für viele ausländische Ornithologen.

L i n d n e r nennt auch für Ziebigk keinen Gewährsmann, allein es wäre merkwürdig, wenn J. F. N a u m a n n , der allen Wissenschaften so aufgeschlossen gegenüberstand, sein Interesse diesem Funde nicht gewidmet hätte; befindet sich doch ein Gefäß der römischen Kaiserzeit aus seinem persönlichen Besitz im „Museum Johann Friedrich Naumann“ in Köthen (Abb. 1).

Beim Durcharbeiten des Naumannschen schriftlichen Nachlasses, der im Köthener Naumann-Museum aufbewahrt wird, fand sich dann auch sein handschriftliches Manuskript für Lindners Beschreibung des Landes Anhalt, den Ort Ziebigk betreffend. Es ist selbstverständlich, daß der Naumannsche Beitrag von Lindner etwas gestrafft und dem Stile des gesamten Werkes angepaßt wurde.

Wir veröffentlichen hier erstmalig den gesamten Naumannschen Originaltext:

Beiträge zur Geographie Anhalts von Joh. Friedr. Naumann zu Ziebigk,

Gutsbesitzer daselbst, Naturforscher und Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften.

Ziebigk scheint ein sehr alter Ort, oder es muß wenigstens diese Gegend schon im grauen Altertum zu den bewohnten gehört haben, obwol sich keine Spuren finden, daß ein größerer Ort als der jetzige hier gestanden hätte. Daß jedoch in sehr früher Zeit hier Menschen verkehrten, beweisen die vielen hier zerstreut umherstehenden, zum Theil ausgegrabenen Urnen, u. eine große Menge von Urnenscherben, von verschiedener Größe und Form, im jetzigen Orte selbst oder in den nächsten Umgebungen, (die jedoch selten unzerstückelt zu Tage gefördert werden), worin sich außer einer aschenartigen Erde, zuweilen auch einzelne Knochenreste, Ringe von Kupfer oder andere Metallstücken fanden, wie dies sonst auch noch an anderen Orten

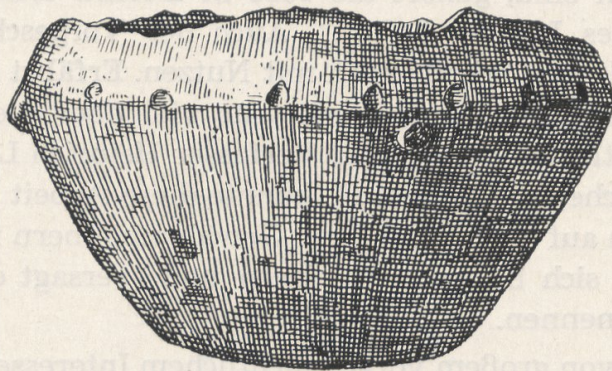


Abb. 1. Ziebigk, Kr. Köthen.

Erhaltenes spätkaiserzeitliches Gefäß aus Naumanns Sammlung, 1:3

hiesigen Landes eben nicht selten vorkömmt. Merkwürdiger noch ist das Vorkommen einer Menge von Scherben, die von solchen Urnen zu sein scheinen, welche ihren Zweck nicht erreichten, u. welche an einer kleinen Erhöhung auf einem meiner Aecker der Pflugschar zu Tage fördert. Sie scheinen auf eine hier Statt gehabte Urnenfabrikation hinzudeuten. Meinem Vater wurde diese längst gehegte Vermuthung dadurch zur Gewißheit, daß er zufällig eine ganz verschüttete, nicht gehnete, tiefe, mit Dammerde angefüllte Grube, unter jener Stelle entdeckte, aus welcher der hier lagernde mergelartige, mit Lehm vermischte Thon, bis auf die nun folgende Sandlage rein ausgegraben war, und er in aus diesem Thon geformten im Töpferofen gebrannten Probegefäßen genau dieselbe Masse wiederfand, woraus unsere sämtlichen hier gefundenen Urnen u. jene Scherben bestehen, nur mit einem kleinen Unterschiede, welche Zeit u. Standort in der Farbe der Masse (besonders von innen nach außen u. gegen das neue Fabrikat gehalten), nach u. nach hervorgebracht haben. Diese Masse besteht nämlich aus jenem hier in der Nähe des Dorfes unter der Dammerde überall lagernden Thon, welchen unsern Altvordern nicht einmal zu reinigen verstanden oder sich keine Mühe darum gaben, u. vielen groben Sand, wie Hirsens- und Hanfkörner

groß, ja Steinchen von mehr als Erbsengröße drinnen ließen, ihn aber gut zu brennen verstanden, wodurch er zu einer sehr festen dauerhaften Masse ward. Die Gefäße sind zwar auf der Scheibe gemacht, aber sehr plump u. schlecht geformt. Jene Grube enthielt übrigens noch eine Merkwürdigkeit; sie war nämlich fast zur Hälfte vom Boden herauf mit Thierknochen, meistens vom Rindvieh, u. das Übrige, wie schon erwähnt, mit Dammerde angefüllt. Wahrscheinlich mochte sie bei einer Viehseuche zur Aasgrube gedient haben. Diese Knochen schienen aber Thieren eines jüngeren Zeitalters angehört zu haben.

Da man wol annehmen darf, daß unsere tiefliegenden Umgebungen in jenen frühen Zeiten u. ehe die Cultur ihnen zu Hülfe kam, sehr wasserreich u. sumpfig gewesen sein mögen, so ist es um so merkwürdiger, daß man selbst in den tieferen Theilen des Dorfes Urnen aufgefunden hat, die namentlich beim Legen des Grundes zu neuen Gebäuden ausgegraben wurden; aber noch bei weitem merkwürdiger ist ein solches Vorkommen auf unserm noch tiefer liegenden, stets feuchten Anger, dicht am Dorfe westwärts. Dieser anmuthige Platz wird von einigen nicht unbedeutenden Teichen durchschnitten, welche aber in den dürrn Sommern des Anfangs dieses Jahrzehends ganz austrockneten, deshalb leicht vom Schlamm gereinigt werden konnten, aber auch noch, um das für den Viehstand des Orts u. im Fall einer Feuergefahr nöthige Wasser zu erhalten, durch die Mergelthonlage bis auf den unter dieser stehenden Triefsand ausgegraben werden mußten. Bei dem völligen Austrocknen dieser Teiche, die wol mehr durch die Zeit, als absichtlich durch Menschenhände, entstanden sein mögen, indem die Dammerde durch Nässe nach und nach bis auf das Thonlager im Schlamm aufgelöset u. als Düngmittel weggeführt wurde, wodurch sie im Allgemeinen eine Tiefe von etwa 3 bis 4 Fuß, gegen das Niveau des jetzt noch als Anger vorhandenen festen Bodens, erhielten. In einem dieser Teiche fanden sich dann auch noch im Thonlager festgewurzelte alte Baumstämme, als Überbleibsel sehr starker Rüstern (Ulmus), die also da gewachsen sein mochten, als hier noch trockner Boden oder wenigstens kein Teich war, welche also gewiß von Bäumen waren, welche schon seit mehreren Jahrhunderten nicht mehr als Bäume existirten. Das Merkwürdigste war indessen eine mitten im Teiche, an einer der breitesten Stellen desselben, befindliche zirkelrunde, große, mit tiefem Schlamm gleichmäßig angefüllte Grube, die oben wol einen Umfang von 60 Fuß, oder 20 u. einige Fuß Durchschnittsbreite, haben mochte. Beim Ausgraben des Schlammes fand sich, daß sie vollkommen trichterförmig angelegt war, u. in der Tiefe von 3 bis 4 Fuß senkrecht vom Niveau ihres obern Randes u. ohngefähr 7 Fuß von dem des Teichufers, wo sie sich bis auf 4 bis 5 Fuß Durchschnittsweite verengte, noch etwas ganz Außerordentliches enthielt. Hier stand nämlich ein geschlossener Kreis von 3 bis 4 Fuß langen Pfählen, aus etwa 6 Zoll starken, ein Mal durchgespaltetem Holze, die alle so gestellt waren, daß die daran befindliche Borke nach außen stand, die ebene Spaltfläche aber die innere Seite des Kreises bildete, u. woran die engen Zwischenräume noch mit Reiseru lose ausgeflochten waren.

Holz u. Rinde hatten eine schwarze Farbe, ersteres war noch ganz fest, letztere aber leicht zu zerbrockeln, u. Alles sehr kenntlich, von Birken (*Betula*). Im Innern dieses Kreises fanden sich nun in Schlamm eingehüllte Fragmente von einigen größern Urnen u. eine noch ziemlich erhaltene kleine Art mit Deckel, ein sogenanntes Thränengefäß. Morast u. Wasser hatten alles sehr mürbe gemacht, u. von Knochen oder andern Dingen fand sich nichts als ein Kuhhorn, das aber vielleicht viel später durch Zufall dahingekommen u. eingesunken sein mochte. — Obwol anzunehmen ist, daß damals als jenes Begräbnis hier angelegt wurde, noch kein Teich hier war, so ist es doch ein so tief liegender Platz, daß man vermuten kann, es müsse wenigstens tiefer Sumpf hier gewesen sein, oder es müsse damals eine Reihe noch trockenerer Jahre gegeben haben, als die von 1819 bis 1826 waren. Eine große Wahrscheinlichkeit hat diese letzte Vermuthung indessen auch nicht, da Ziebigk selbst noch in neuern Zeiten, soweit Traditionen reichen, etwa bis in die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges zurück, noch als ein sehr im Sumpfe gelegener Ort geschildert wird, wo manches jetzt herrliche Ackerstück u. Garten noch ein tiefer mit Schilf u. Binsen bewachsener Morast war.

Auch dem unweit Ziebigk gelegenen Dörfchen Locherau hat Naumann sein vorgeschichtliches Interesse zugewendet. Es heißt darüber weiter im Originaltext:

Beim Dorfe Locherau, $\frac{1}{2}$ Stündchen von hier, ist ein Hügel, der höchste in unserer flachen Gegend, welcher der Galgenberg heißt, warum? ist mir nicht bekannt. Hier wurde vor einigen Jahren eine neue Windmühle aufgebaut, weshalb man die Kuppe des Hügels planiren mußte. Bei diesem Geschäft fanden sich dicht unter der Oberfläche, denn nur der Rasen wurde weggenommen, eine Anzahl zerstreuet herumliegender steinerner Streitäxte, welche der gemeine Mann Donnerkeile zu nennen pflegt, von verschiedener Größe u. Form, mit u. ohne Loch für einen Stiel, wovon mir 7 Stück zu Theil wurden, die ich Sr. Durchlaucht unserem gnädigsten Herzog überreichte, wahrscheinlich war dieser Hügel in alter Zeit sehr merkwürdig, vielleicht ein Ort, wo den Göttern Opfer gebracht wurden u. dergleichen, u. er mag in seinem Innern wol noch manche alterthümliche Seltenheit enthalten.

Ziebigk, den 6. Juni 1830

J. F. Naumann

Die klare Naumannsche Beschreibung des Ziebigker Brunnenfundes bedarf keiner Erläuterung. Aber auf eine Besonderheit sei doch hingewiesen, die in der Zeit um 1810 durchaus nicht selbstverständlich, ja sogar sehr selten war, nämlich auf die Tatsache, daß Naumanns Vater (1747–1826), ebenfalls ein großer Vogelforscher, sich des *Experimentes* in Gestalt des Proberennens bediente, um die Frage zu klären, ob der in Ziebigk gefundene Ton mit dem der Töpfe übereinstimmt. Dies dürfte wohl eines der ersten, wenn nicht überhaupt das erste nachweisbare Experiment aus der Zeit der Anfänge der Vorgeschichtsforschung gewesen sein.